

MENSCH, SOLINGEN – 140 NATIONEN, EINE STADT!

SO!LINGEN
SO! SIND WIR



14
AUS **140**

In Kooperation mit dem
ST Solinger Tageblatt



Foto: Daniela Tobias

SOLINGEN. TOLERANT. VIELFÄLTIG.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Solingerinnen und Solinger,

der Gedenktag, an dem dieses Magazin erscheint, hat einen entsetzlichen Hintergrund. Umso Hoffnungsvoller ist der Inhalt der vorliegenden Publikation: 25 Jahre nach dem verheerenden Brandanschlag, dem fünf junge Frauen und Mädchen zum Opfer fielen, erzählen 14 Repräsentanten der 140 Nationen, die heute in Solingen zuhause sind, ihre Geschichte.

Es sind Geschichten, die Mut machen – und die den Wert der kleinen Gesten hervorheben. Sei es

- die Lehrerin, die in ihrer Freizeit mit der neuen Schülerin Deutsch lernt,
- der Fußballverein, für den ein guter Mitspieler wichtiger ist als die korrekte Grammatik,
- der Chor, dessen Mitglieder sich über die allgemeingültige Sprache der Musik verständigen.

Geschichten, die zeigen, dass jeder von uns dazu beitragen kann, unsere Klingenstadt und damit auch die

Welt, in der wir leben, ein kleines bisschen besser, menschlicher und friedlicher zu machen. Ich wünsche uns allen den Mut, diese kleinen Schritte aufeinander zuzugehen.

Zugleich – und das hat mich besonders beeindruckt – betonen die Porträtierten, wie wichtig es für sie war, die deutsche Sprache zu lernen. Ob spielerisch als damaliges „Gastarbeiter-Kind“ oder durch eiserne Selbstdisziplin wie die knapp 60-Jährige, die von New York (!) nach Solingen auswanderte – wichtig sei es, einfach drauf los zu reden, ohne Angst zu haben, Fehler zu machen.

Das „Miteinander ins Gespräch kommen“ ist ein Wert, der für beide Seiten wichtiger ist denn je. Nur wer bereit ist, „den Flüchtling“ oder „die Ausländerin“ persönlich, als Menschenbruder und Menschenchwester, kennenzulernen, wird feststellen, dass sich hinter manch' populistischen Parolen lediglich die

Angst verbirgt, eigene Vorurteile begraben zu müssen. Dass beispielsweise die amtierende Solingen-Botschafterin – auch sie wird in diesem Magazin porträtiert – türkische Wurzeln hat, ist inzwischen kaum der Rede wert.

Mein Wunsch ist es, dass wir einander immer mehr als Menschen wahrnehmen, die aufeinander angewiesen sind – ungeachtet der jeweiligen Religion, Nation, des Geschlechts, des Alters oder Gesundheitszustandes. Denn jede und jeder ist wertvoll für eine Gesellschaft, wenn er sich offen, ehrlich und bestmöglich in diese einbringt.

Ihr

**Tim Kurzbach
Oberbürgermeister**



**CHEFARZT DR. GIA PHOUNG NGUYEN
KAM ALS ACHTJÄHRIGER AUS
VIETNAM NACH DEUTSCHLAND.**

Foto: Uli Preuss

„DIE SPRACHE IST DER SCHLÜSSEL ZU EINEM LAND.“

An das kleine Dörfchen Binh Tri Thien in der vietnamesischen Provinz Quang Tri kann sich Dr. Gia Phuong Nguyen nur rudimentär erinnern. Bruchstücke steigen auf – wie das Bild seiner zwei Jahre älteren Schwester, die für sich und ihn, den damals höchstens Vierjährigen, Mittagessen macht. Oder die Mutter, die ihn oder eines seiner Geschwister in einem der traditionellen Tragekörbeschleppt.

GESCHWISTER NACH DER FLUCHT WELTWEIT VERTEILT

Acht Kinder waren sie, in dem ländlichen Gebiet voller Reisfelder nahe der Grenze zwischen Nord- und Südvietnam, in dem die Zustände krieglerisch, undurchschaubar und dadurch ständig bedrohlich waren. Sein Vater gehörte zur Süd-Armee, ein Onkel zum Norden. „Die Zwangsrekrutierungen waren willkürlich. Und mein Vater kam eines Tages einfach nicht mehr wieder“, erzählt Gia Phuong Nguyen.

Erst flüchteten die größeren Geschwister. Übers Wasser, als sprichwörtliche „Boat People“, die aus Auffanglagern weitergeschickt wurden. Ein großer Bruder landete zum Beispiel in den USA, ein anderer in Kanada. Ein noch minderjähriger Bruder kam nach Deutschland – und zu ihm durfte schließlich die Mutter mit den kleineren Kindern im Rahmen der Familienzusammenführung ausreisen.

Der kleine Junge übergab sich mehrfach auf der langen Reise. „Die Busse waren so schnell, die Eindrücke gewaltig, Straßen und Häuser riesig und fremd“, erinnert sich der Mediziner heute. Nach einer Zwischenunterbringung im Auffanglager Unna ging es dann nach Solingen. Hier begann Gia Phuong,

seine Fühler vorsichtig – und nachhaltig – auszustrecken. Dr. Nguyen erinnert sich an Hunger und Entbehrungen. Aber auch an nette Mitschüler, an freundliche Lehrer und einen einfühlsamen Rektor der Grundschule Böckerhof, in dessen dritte Klasse er kam. Ohne ein Wort Deutsch zu können. Aber durchs Mitmachen in der Schule, durch Hilfe von Freunden lernte er die neue Sprache schnell – und war so gut im Unterricht, dass er locker die Empfehlung fürs Gymnasium bekam. So wie alle seine Geschwister. Eine Schulzeit, an die er sich gerne erinnert, auch weil er eifriger und erfolgreicher Judoka wurde und Titel abräumte. „Ich hatte wenig Zeit, und es war mir auch nicht wichtig genug, mitzufahren, wenn Teile meiner Familie Besuche in der alten Heimat machten“, sagt er. Zumindest, als es wieder möglich war. „Jahrelang gab es noch Grenzgefechte und krieglerische Auseinandersetzungen, auch, als schon offiziell der Frieden eingekehrt war.“

GRUNDSCHUL-REKTOR FÖRDERTE DIE SCHULISCHE KARRIERE

Ein glänzendes Abitur an der August-Dicke-Schule ermöglichte ihm ein Medizinstudium. Dafür ging Gia Phuong Nguyen an die Universität Köln und bildete sich zum Facharzt für Innere Medizin und Gastroenterologie am Evangelischen Krankenhaus in Köln weiter. Seine berufliche Karriere liest sich glatt herunter: Oberarzt am Florence-Nightingale-Krankenhaus in Düsseldorf-Kaiser-

swerth, Leitender Oberarzt wieder in Köln-Kalk. 2016 dann der Sprung zurück wieder nach Solingen – als neuer internistischer Chefarzt der St. Lukas Klinik. Die Klingenstadt ist dem Ohligser als Heimat längst ans Herz gewachsen. Seit 13 Jahren ist er Vater; inzwischen sind zu dem ältesten Sohn eine Tochter (11) und ein jüngerer Sohn (5) hinzu gekommen. Nguyens Frau ist Solingerin. „Wir haben uns als 15-Jährige über einen gemeinsamen Freundeskreis kennengelernt“, erzählt der 41-Jährige. Und ergänzt schmunzelnd: „Ein Paar sind wir allerdings erst später geworden.“

DEUTSCHER STAATSBÜRGER MIT WURZELN IN VIETNAM

Die Kinder zweisprachig zu erziehen, habe leider nicht funktioniert. „Dafür war ich vielleicht zu wenig zu Haus“, bedauert er. Ein paar Brocken verstünden sie. Aber mehr sei da nicht. Er selber denke und träume ja auch auf Deutsch. „Die frühe Kindheit sind meine Wurzeln. Aber aufgewachsen bin ich in Solingen und habe natürlich längst die deutsche Staatsbürgerschaft.“ Für Gia Phuong Nguyen ist die Sprache der Schlüssel zu einem Land. Daran hänge alles: Kultur und Bildung. Die meisten seiner Geschwister konnten studieren und haben in ihren jeweiligen Fächern gute Positionen erreicht. „Wir wertschätzen das, was jetzt ist“ – etwas, was der Mediziner in der Generation seiner Kinder mitunter vermisst: „Unser Standard ist für sie so selbstverständlich. Was ihnen fehlt, ist ein bisschen Demut.“

„DEN JUGENDLICHEN VON HEUTE

FEHLT EIN BISSCHEN DEMUT.“



Foto: Uli Preuss

**DIE GEBÜRTIGE PERSERIN SHABNAM ARZT
WANDERTE ÜBER DIE TÜRKEI
NACH DEUTSCHLAND AUS.**

„ICH WILL ETWAS VON DEM ZURÜCKGEBEN, WAS ICH ANDEREN VERDANKE.“

Ihren Akzent kann Shabnam Arzt nicht verleugnen: „Bei einem Urlaub in der Pfalz bin ich mal gefragt worden, ob ich aus Solingen komme – das würde man hören“, erzählt die 43-jährige lachend. Zweifelsohne ist die Diplom-Pädagogin ein Sprach-Genie: Sie spricht ihre Muttersprache Farsi ebenso fließend wie Deutsch, Türkisch und Englisch.

Geboren ist Shabnam in Teheran. Aus Persien stammt auch ihr Vater; ihre Mutter kommt aus dem türkischen Ankara. „Leider sind mein Bruder und ich nicht zweisprachig aufgewachsen“, bedauert sie. Als die Familie nach dem Sturz des Schahs in die Türkei floh, mussten die Geschwister die Sprache des Gastlandes neu lernen. Während der ältere Bruder in der Türkei ein Studium aufnahm, zog Shabnam mit ihren Eltern nach Deutschland. Grund war unter anderem, dass sich der Vater hier bessere Bildungs-Chancen für die begabte Tochter erhoffte. Obwohl sie kein Wort Deutsch sprach, kam die 14-jährige aufs Gymnasium. „Ich wurde zwar ins kalte Wasser geworfen“, erinnert sich Shabnam rückblickend. „Aber meine Eltern standen am Beckenrand und haben mich angefeuert.“

MIT 14 KEIN WORT DEUTSCH, MIT 18 LEISTUNGSKURS

Viel zu verdanken habe sie auch hilfsbereiten Mitschülerinnen und engagierten Pädagogen. „Eine Lehrerin hat nach der Schule immer noch privat mit mir gelernt“, erzählt sie. Nach einem halben Jahr kam der Durchbruch: Von heute auf morgen wechselte sie vom Englischen ins Deutsche. „Ich habe mir gedacht, ich muss jetzt einfach mal sprechen lernen!“ Offenbar erfolgreich: Shabnam lernte binnen kürzester Zeit die Landessprache so gut, dass sie in der

Oberstufe den Leistungskurs Deutsch belegte. Hinzu kam das ehrenamtliche Engagement der persischen Christin in ihrer Gemeinde.

Zwei Jahre vor dem Abitur nahm die 18-jährige an einer Freizeit im Westerwald teil, wo gerade ein junger Mann aus dem Rheinland seine theologische Ausbildung absolvierte. „Es war Liebe auf den ersten Blick!“ Die Beiden heirateten 1996 und zogen nach Solingen, wo Wolfgang Arzt eine Stelle als Jugendreferent annahm. Shabnam studierte in Düsseldorf das Fach Pädagogik: „Ich wollte später mal etwas von dem zurückgeben können, was ich als Schülerin bei tollen Lehrern erlebt habe.“

Ein Jahr nach ihrer Einbürgerung – „das war für mich konsequent, weil ich schließlich in Deutschland zu Hause bin“ – trat die frisch gebackene Diplom-Pädagogin 1999 ihre erste Stelle bei der städtischen Regionalen Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA) an, der Vorläuferin des heutigen Kommunalen Integrationszentrums. Dort vermittelte sie ihren Schülern die Freude an der „schweren Sprache“. Und schärfte den Erwachsenen ein: „Niemand verlangt, dass Sie perfekt sprechen. Aber es geht nicht, dass Sie Ihre Kinder bei Arzt- oder Behördenbesuchen als Dolmetscher instrumentalisieren!“

Vielmehr betont Shabnam Arzt, wie wichtig es ist, dass die Kinder ihre Muttersprache beherrschen, um mit der Kenntnis dieser Strukturen die deutsche Sprache zu erlernen. Um später auch Deutsch als Fremdsprache unterrichten zu können, erwarb sie im Fernstudium eine

Zusatzqualifikation. Gelernt hat sie „bis nachts um 1 Uhr, wenn Jaël im Bett war“. Ihre Tochter wurde im September 2001 mit der Freien Trisomie 18 geboren – eigentlich ein Todesurteil. Doch Jaël wurde 13 Jahre alt. Ein Wunder, das Shabnam und Wolfgang Arzt in ihrem 2017 erschienenen Buch „Umarmen und loslassen“ eindrücklich beschreiben. „Dieses Buch habe ich auch meiner ehemaligen Deutschlehrerin geschickt“, erzählt Shabnam. „Ich habe ihr so viel zu verdanken.“

ENGAGIERT IM KINDERHOSPIZ UND DER FLÜCHTLINGSHILFE

Aber auch die Teilnehmer ihrer Deutschkurse, die sie von 2008 bis 2015 an der VHS gegeben hat, bescheinigten Shabnam, dass diese sie nicht nur die Sprache gelehrt, sondern auch darüber hinaus unterstützt habe. Als vor drei Jahren die große Flüchtlingswelle auch nach Solingen schwappte, war es für die gebürtige Perserin selbstverständlich, sich zu engagieren. „Als ich die Iraner auf Farsi ansprach, ging ein Leuchten über ihr Gesicht.“ Seit März 2015 arbeitet sie bei einer Sozialstiftung im Rheinland und ist in dieser Funktion unter anderem im Vorstand des Kinderhospizes Burgholz aktiv.

„Typisch deutsch“ an ihr seien übrigens ihre Pünktlichkeit und ihr Perfektionismus, bekennt die 43-jährige schmunzelnd. Ob sie heute noch persische Bräuche pflege? „Ja, das Neujahrsfest Nouruz ist für mich jedes Jahr ein wichtiger Termin im Kalender.“ Aber „zu Hause“ – das ist für Shabnam Arzt „auf jeden Fall Solingen“.

„TYPISCH DEUTSCH SIND AN MIR MEIN PERFEKTIONISMUS UND PÜNKTLICHKEIT.“



Foto: Uli Preuss

**DER IN SOLINGEN GEBORENE ITALIENER
CALOGERO VINCIGUERRA IST DER ERSTE
EU-FEUERWEHRMANN DER KLINGENSTADT.**

„SPORT IST EINE TOLLE MÖGLICHKEIT, UM KONTAKTE ZU KNÜPFEN!“

Calogero Vinciguerra ist in Solingen geboren. Seit Anfang Februar hat er zu seinem italienischen auch den deutschen Pass. Bei der Berufsfeuerwehr ist der Wachabteilungsleiter aber schon lange. Dank eines EU-Gesetzes konnte der gelernte Kraftfahrzeugmechaniker, der bei der Stadt Solingen seine Ausbildung gemacht hat, 1997 dort anfangen.

DEUTSCH-ITALIENISCHER FREUNDESKREIS WAR IMMER SELBSTVERSTÄNDLICH

Als Sohn sizilianischer Gastarbeiter, die über eine Zwischenstation in Baden-Württemberg nach Solingen gekommen waren, fühlte er sich von Anfang an hier zuhause - genau wie seine beiden jüngeren Brüder. „Wir hatten immer deutsche und italienische Freunde, das war nie Thema“, sagt der 47-jährige Vater von vier Jungs nachdrücklich. Locker kann er mitten im Gespräch vom Deutschen ins Italienische wechseln: Er ist in beiden Sprachen gleichermaßen zuhause.

Das hätten er und seine deutsche Frau leider für ihre Söhne verpasst, bedauert er. Die 17 bis 21 Jahre alten jungen Erwachsenen – die letzten beiden sind Zwillinge – können nur ein paar Brocken Italienisch. Und das, obwohl es regelmäßig in den

Sommerferien nach Sizilien ging: Besuche bei Verwandten standen an und sind auch heute immer noch Thema. Gegenbesuche seien dagegen selten geblieben. „Das Meer hat man dort vor der Haustür, und den klassischen Urlaubsbegriff gibt es dort nicht so wie hier. Da muss es schon einen besonderen Anlass geben wie eine Hochzeit oder so, dass man sich von dort nach Solingen aufmacht.“

Der Fußball-Fan hat immer gerne auch selbst vor den Ball getreten. Als Kind und Jugendlicher in verschiedenen Vereinen als Spieler aktiv, war er lange Zeit auch als Trainer tätig: Als seine Söhne die Jugendmannschaften durchliefen, drückte er die Schulbank für die C-Lizenz und machte als Coach aktiv mit.

„Sport ist eine tolle Möglichkeit, nette Kontakte zu knüpfen, gerade auch quer durch alle Nationalitäten hindurch“, betont Vinciguerra. Als Kind habe er sich durch seine Zugehörigkeit zur jeweiligen Mannschaft immer mittendringefühlt.

JUGENDLICHE BEGEISTERN SICH NICHT MEHR SO FÜR HOBBYS WIE FRÜHER

Inzwischen habe ihn aber der „Biss fürs Trainieren“ etwas verlassen,

bekannt der Wehrmann. Vielleicht auch, weil er diesen „Biss“ auf dem Platz bei den Jugendlichen nicht mehr so spürt wie früher. „Vielleicht sind die alle überlastet, vielleicht haben sie auch zu viele andere Interessen neben dem Fußball“, grübelt Calogero Vinciguerra. „Sie scheinen jedenfalls nicht mehr so zu brennen wie meine Kumpels und ich damals.“

Dass wir mal keine Lust auf Schule hatten, war klar. Aber nicht zum Training gehen? Undenkbar!“ erinnert sich der Fußballer mit einem Grinsen.

GRÖßERE BEFANGENHEIT ZWISCHEN DEUTSCHEN UND NICHT-DEUTSCHEN

Selbst ausländischer Herkunft, glaubt Vinciguerra heute eine größere Befangenheit zwischen „Deutschen“ und „Nichtdeutschen“ wahrzunehmen. Die neuen Migranten seien gefühlt „schwieriger“.

„Wir haben damals einfach mitgemacht, das war gar keine Frage“, sagt er. „Aber natürlich hatten wir auch keine traumatisierenden Erfahrungen wie Flucht, Vertreibung und Angst um unser Leben. Unsere Eltern waren ja als Gastarbeiter hierhergekommen. Nicht aus Todesangst.“

„UNSERE ELTERN KAMEN JA

ALS GASTARBEITER UND

NICHT AUS TODESANGST.“



Foto: Uli Preuss

DER ANGOLANER UND „EHREN-PORTUGIESE“

MANUEL LISBOA ENGAGIERT SICH

AUF VIELFACHE WEISE.

„DISKRIMINIERUNG HABE ICH IN SOLINGEN NOCH NIE ERLEBT.“

Manuel Lisboa ist aus Solingen nicht mehr wegzudenken. Man kommt kaum nach, all das aufzuzählen, wo der 74-Jährige aktiv und mittendrin ist, um mitzuhelfen. Der gebürtige Afrikaner aus Angola ist Mitbegründer des portugiesischen Heimatvereins und eifriger „Macher“ dort vor Ort. Außerdem Mitbegründer und Gesicht der Internationalen Liste, aktiv bei Amnesty International, ehrenamtlicher Helfer beim „Friedensdorf International“ und zudem ausgebildeter Sicherheitsbeauftragter für Senioren der Stadt Solingen. „Früher war ich auch Schiedsrichter“, erzählt er, der neben der Lizenz für den Fußball-Platz auch die Trainerlizenz für Jugendmannschaften hat.

MIT KINDERN UND JUGENDLICHEN ZU ARBEITEN HAT VIEL SPASS GEMACHT

Über mehrere Stationen nach Solingen gekommen, war der portugiesische Muttersprachler seit 1975 Sport-, Schwimm- und Deutschlehrer an verschiedenen Grundschulen, unter anderem in Kreuzweg. Stolz zeigt er Fotos aus dieser Zeit, in denen er mit seinen Schülern fröhlich in die Kamera des Fotografen lacht. Es habe ihm immer viel Spaß gemacht, mit Kindern und Jugendlichen zusammen zu sein und mit ihnen zu arbeiten, sagt der

lebhaft 74-Jährige, dem man sein Alter nicht im Entferntesten ansieht. Eigene Kinder habe er leider nicht, bedauert er. Die Freude am Umgang mit jungen Menschen empfindet er auch heute noch, wenn er verletzte Kinder oder Teenager aus Kriegsgebieten betreut, die dank des Vereins „Friedensdorf International“ in Solinger Kliniken behandelt werden.

STATT ZUM MILITÄR ZU GEHEN VERSCHIEDENE AUSBILDUNGEN IM AUSLAND ABGESCHLOSSEN

1943 in der angolanischen Stadt Benguela geboren, ging er 1964 nach Portugal. Die Unabhängigkeitskämpfe in seiner Heimat und die damit verbundenen Unruhen waren ihm zu heikel. „Ich wollte nicht als Soldat eingezogen werden“, blickt Lisboa zurück. Bei der portugiesischen Luftwaffe wurde er Flugzeugmechaniker. Ging zurück nach Hause – und suchte erneut das Weite.

An der Algarve absolvierte er eine Ausbildung zum Hotelfachangestellten. Einem Intermezzo 1969 in London, wo er seine Englischkenntnisse vertiefte, folgte der erste „Sprung“ nach Deutschland. In Freiburg war er das erste Mal als Lehrer tätig. „Das war 1970“, erinnert er sich. Stationen in Düsseldorf, Köln und Berlin folgten, bis er 1975

schließlich in Solingen landete, heiratete – und hier blieb. „Wir wohnen immer noch in der gleichen Wohnung auf der gleichen Straße“, sagt er schmunzelnd. „Früher allerdings zur Miete, inzwischen konnten wir sie kaufen.“

Er habe in Europa keinerlei Diskriminierungen wegen seiner dunklen Hautfarbe erlebt, sagt er. „Ich bin in einer ehemaligen Kolonie aufgewachsen; und da war es durch die Macht der Portugiesen viel offensichtlicher, dass Farbige weniger galten.“ In Solingen habe er dieses Problem nie gehabt. Auch wirtschaftlich sei es ihm immer gut gegangen.

ERST PORTUGAL UND ENGLAND, DANN DER LIEBE WEGEN NACH SOLINGEN GEKOMMEN

An den Tag des Brandanschlags kann sich Manuel Lisboa noch gut erinnern. Er sei zwar nicht in Solingen gewesen, sondern erst am Abend zurückgekehrt: „Früh genug, um mich an der Demo zu beteiligen, die ein klares Zeichen gegen das Verbrechen setzen wollte.“

Kopfschüttelnd erinnert er sich aber auch an die gewaltbereiten „Demo-Touristen“, die die Stimmung verschlimmert hätten, und an die aus Angst vor Zerstörung verbarrikadierten Geschäfte in der Innenstadt. „Das war völlig kontraproduktiv und sinnfrei.“

„DIE GEWALT-DEMOS NACH DEM BRANDANSCHLAG WAREN VÖLLIG KONTRAPRODUKTIV.“



DIE US-AMERIKANERIN ROSE MERSKY

Foto: Uli Preuss

BEGANN MIT ENDE 50

IHR NEUES LEBEN IN DEUTSCHLAND.

„ICH MAG SOLINGEN WEGEN DER KULTUR UND DER NETTEN MENSCHEN.“

Rose Mersky kam der Liebe wegen über den großen Teich. Seit über 13 Jahren lebt die Amerikanerin aus New York nun schon mit ihrem Partner im Bergischen: erst in Remscheid und seit knapp sechs Jahren in Solingen. Die Wohnung mit dem Ausblick ins Grüne habe sie überzeugt, schmunzelt Rose, die es schafft, binnen Minuten eine Wohlfühl-Atmosphäre zu schaffen: frischer Kaffee, ein gemütlich hergerichteter Esstisch, ihr warmes Lachen.

BEQUEMLICHKEIT UND STILLSTAND HAT ES BEI IHR NIE GEGEBEN

Nach dem Tod ihres Mannes wurde aus der guten Freundschaft zu Burkard Sievers mehr. „Wir arbeiten im gleichen Metier und sind uns immer wieder mal begegnet“, erzählt die lebhafteste Frau mit dem charmanter Akzent. „Bei einem Symposium in London hat es dann gefunkt.“ Die selbstständige Organisationsentwicklungsberaterin und Executive Coach war und ist viel unterwegs – in den USA, Australien, Südafrika und Chile, aber auch in England, den Niederlanden, Bulgarien, Serbien, Dänemark oder in der Bundesrepublik.

Rose Mersky hat die sozioanalytische Methode des Sozialen Traumzeichnens entwickelt; Burkard Sievers ist emeritierter Professor für Organisationsentwicklung und hatte einen Lehrstuhl an der Bergischen

Universität Wuppertal. „Ich habe keine Kinder, die ich in den USA hätte zurücklassen müssen“, sagt Rose. Trotzdem sei es „natürlich ein Schritt“ gewesen, sich mit fast sechzig Lebensjahren komplett umzutopfen. Aber Bequemlichkeit und Stillstand hat es bei ihr nie gegeben. Vor erst einem Jahr beendete sie ihre Dissertation an der Faculty of Health and Applied Sciences an der Universität West England in Bristol, an der sie acht Jahre lang eingeschrieben war.

Ihre beruflichen Wurzeln stecken als Erzieherin und Grundschullehrerin in der „early child education“. „Ich liebe Kinder“, sagt sie etwas wehmütig, denn eigene waren ihr ja nicht vergönnt. Umso mehr genießt sie es, nun über ihren Mann eine große Familie zu haben: Vier Kinder brachte Sievers mit in die Beziehung. Beim gemeinsamen „Elfer-raus“-Spielen brach das Eis schnell. „Inzwischen habe ich fünf Enkelkinder“, strahlt Rose.

MAN MUSS EINE SPRACHE SPRECHEN, WENN MAN DARIN GUT WERDEN MÖCHTE

Sie konnte kaum Deutsch, als sie herkam. Eiserne Sprach-Studien an der VHS in Elberfeld und am Goethe-Institut waren die eine, das „Networking“ mit netten Nachbarn und neuen Freunden aber die mindestens genauso wichtige andere Säule. „Man muss sprechen, wenn man gut werden will“, betont sie.

Gute Freunde: Die hat Rose Mersky beispielsweise im Ketzberger Gospelchor „Unisono“ gefunden, bei dem sie seit sechs Jahren mitsingt. Zufällige private Querverbindungen führten dazu, dass sie Chorleiterin Elisabeth Szakács anrief und ein Kennenlern-Gespräch vereinbarte. „Eigentlich gab es gar keinen Platz mehr für mich“, erzählt Rose. „Aber als sie mir eine CD ihrer Songs vorspielte, habe ich spontan mitgegroovt – und dann war ich drin.“

SOLINGEN IST SO SCHÖN GRÜN!

Rose Mersky ist amerikanische Staatsbürgerin. Gerne hätte sie auch den deutschen Pass. „Aber beides geht nicht“, bedauert sie. „Seit Trump gewählt wurde, überlege ich allerdings ernsthaft, ob ich wirklich noch zu den USA gehören möchte.“ Zumal sie längst angekommen ist: „Mein Leben ist Solingen! Ich mag die Stadt wegen der netten Menschen hier, dem vielen Grün, der Kultur...“ Auch die Nähe zu den Großstädten Köln und Düsseldorf mit ihren Flughäfen schätzt die Vielfliegerin – „und dem Trubel, wenn ich ihn mal möchte“. Dass sie immer schon eine Beziehung zu Solingen hatte, wusste Rose lange gar nicht: Ein altes Tranchierbesteck mit Horngriffen und schönen Damaszier-Klingen war „immer schon“ in der Familie. „Erst seit ich hier lebe, ist mir aufgefallen, dass es aus der Klingenstadt stammt“, sagt sie lächelnd und zeigt die Gravur: Anton Wingen, Solingen.

„SEIT TRUMP GEWÄHLT WURDE,
ÜBERLEGE ICH, OB ICH ÜBERHAUPT
NOCH AMERIKANERIN SEIN MÖCHTE.“



**HASHEM HIKMAT FLOH AUS AFGHANISTAN,
KEHRTE DORTHIN ZURÜCK -
UND MUSSTE ERNEUT FLIEHEN.**

Foto: Uli Preuss

„STÄNDIG ANGST UM LEIB UND LEBEN ZU HABEN, IST ZERMÜRBEND.“

Eigentlich gehöre er doch nach Hause, nach Afghanistan, sagt Hashem Mohammed Hikmat. Der 60-jährige arbeitet als Dolmetscher für das Bundesamt für Integration und Flüchtlingshilfe (BAMF) und wird oft angefragt. Viel wirft dieser Job nicht ab, nicht so viel wie er als Maschinenbauingenieur oder Berufsschullehrer verdienen könnte. Aber Hikmat ist dankbar, dass er in Deutschland, in Solingen, unterkommen konnte, nachdem er aus seiner Heimat vor den Schergen der Taliban fliehen musste. Zu gerne hätte er als Fachmann weiter mitgeholfen, das gebeutelte Land wieder aufzubauen, so wie er es ein paar Jahre hatte tun können. Als Berufsschullehrer war er nach der Insolvenz der Firma Kieserling von Solingen zurückgegangen, um Entwicklungshilfe zu leisten. „Die Infrastruktur lag brach; ich wollte vor Ort dazu beitragen, dass Jugendliche sich in ihrem Land weiterbilden können.“ Lernen statt nur zu kämpfen, um Afghanistan eine Zukunft zu erarbeiten.

20 JAHRE BEI KIESERLING

Der inzwischen fünffache Familienvater mit deutscher Staatsbürgerschaft klingt resigniert, als er seine Geschichte erzählt: Als 22-jähriger Stipendiat sei er aus Afghanistan nach Deutschland gekommen und habe hier seine technische Ausbildung abgeschlossen. Geplant sei eine Rückkehr gewesen, aber die politische Entwicklung in der Heimat mit dem Einmarsch der Russen habe ihn dazu veranlasst, hier zu bleiben. 20 Jahre war er bei der Firma Kieserling angestellt. Als er die betriebsbedingte Kündigung bekam, hatte er „die Nase voll von Deutschland“, wie er drastisch sagt. „Ich wollte nach Hause.“

Die Entscheidung, nach Afghanistan zurückzukehren, schien richtig. Jahre folgten, in denen er dort die Ärmel hochrollte und anpackte.

IN AFGHANISTAN FAMILIE GEGRÜNDET UND SCHULE AUFGEBAUT

„Ich habe mitgeholfen, eine Berufsschule aufzubauen. Diesem Land fehlen Fachleute, dieser unsägliche Dauerkrieg hat neben vielem anderen auch alle Bildungsstrukturen zerstört.“ Er heiratete, gründete eine Familie. „Dort zu leben ist ganz anders als hier – immer wieder neue militärische Auseinandersetzungen bringen ständig Angst und Misstrauen.“ Überfälle, Gewalt, Schießereien: „Oft konnten die Kinder nicht zur Schule.“ Er selber wurde von den fanatischen Taliban argwöhnisch beäugt, terrorisiert, schließlich verfolgt. „Dass ich so lange im Westen gelebt hatte, machte mich automatisch zu einer verdächtigen Person, die ständig beobachtet und auch schikaniert wurde.“

Als zwei Freunde seines Kreises verhaftet und erschossen wurden, war ihm klar, dass er in Afghanistan keine Zukunft mehr hatte. Er gab auf und reiste erneut aus. „Ständig Angst um Leib und Leben zu haben, macht alles andere sinnlos.“ Seit 2010 ist Hikmat wieder in Solingen. Vor drei Jahren durfte seine Familie nachkommen. „Es geht uns gut. Die Angst ist vorbei“, sagt er – relativiert das aber ein wenig. „Die Entwicklung hier mit dem Erstarken intoleranter und ausländerfeindlicher Strömungen tut mir weh.“ Auch eine bange Frage

bereite ihm zuweilen schlaflose Nächte: „Wie wird es vielleicht hier noch werden?“

Seine Aufgabe sieht er nun darin, die Familie zu integrieren. „Meine Kinder sollen hier ankommen, müssen hier Heimat finden. Zurück geht es nicht mehr.“ Die Traurigkeit um das verlorene Zuhause in Afghanistan schluckt er tapfer hinunter, um den Integrationsprozess „seiner“ Leute zu fördern. Aber das sei nicht so leicht. „Durch die schlechte Schulbildung in Afghanistan stehen meine Kinder viel schlechter da als ich in jungen Jahren“, bedauert er. „Eigentlich müssen sie bei Null anfangen.“

KULTURSCHOCK FÜR DIE KINDER

Hikmat kämpft sich durch für sie, vermittelt, animiert, lebt vor. „Meine Frau ist eine konservative Muslimin“, sagt er. „Ihr klarzumachen, dass sie es ohne Kopftuch hier leichter hätte und unsere Töchter auch, bedeutet für mich, ein sehr dickes Brett durchzubohren.“ Noch hat er das nicht geschafft. Die zweite Schwierigkeit sei der Kulturschock für seine Kinder: In Afghanistan gewöhnt, sich um Basics des täglichen Lebens zu kümmern, drücken sie die Schulbank jetzt mit Mitschülern, für die es völlig normal sei, turnusmäßig das neueste Handymodell zur Verfügung zu haben. „Da prallen Welten aufeinander.“ Er würde es begrüßen, wenn in der Schule quer durch alle Nationalitäten untereinander mehr Unbefangenheit herrschen würde. Einander besuchen, sich zum Sport mitnehmen und solche Sachen. „Aber das ist leichter gesagt als umgesetzt.“

„MEINE FRAU UND UNSERE TÖCHTER HÄTTE
ES OHNE KOPFTUCH WOHL LEICHTER.“



Foto: Uli Preuss

**TENNIS-PROFI CLINTON THOMSON
BESITZT DIE AUSTRALISCHE UND
DEUTSCHE STAATSBÜRGERSCHAFT.**

„MEINE DEUTSCHE OMA HAT MICH IMMER VOKABELN ABGEFRAGT.“

Clinton Thomson möchte seinen Kindern bald einmal Australien zeigen. Vor allem Sydney, die Stadt, in der er vor 33 Jahren auf die Welt kam und in der er seine ersten sechs Lebensjahre verbracht hat. Inzwischen ist es lange her, seit er zuletzt dort war, wo seine Wurzeln liegen. Mittlerweile zweifacher Papa von William (6) und Eva (1) und Inhaber einer eigenen Tennisschule, zieht es ihn längst nicht mehr so viel in die Welt hinaus wie zu seinen Hochzeiten als Tennisprofi und Bundesligaspieler der 1. und 2. Liga. Sogar unter den ersten 500 der Weltrangliste hat er mitgemischt.

BEGEISTERUNG FÜR DEN SPORT WURDE IHM IN DIE WIEGE GELEGT

Aber Clinton Thomson erinnert sich gerne an die ersten Lebensjahre in der australischen Metropole – und auch daran, dass er schon dort mit Begeisterung den Tennisschläger in die Hand nahm. Als Sohn von Tennisprofi und Trainer Graeme Thomson und dessen Solinger Frau ist ihm die Begeisterung für den „weißen“ Sport bereits in die Wiege gelegt worden. Das Talent jedenfalls hat er zweifellos geerbt. Mittlerweile leben die Eltern seines Vaters nicht mehr. Auch die Onkel, Cousins und Cousinen sind in andere Länder ausgewandert, zum Beispiel nach Hawaii. Die Besuche von Clinton Thomson in der alten Heimat sind also tatsächlich rar geworden.

Clinton ist längst innerlich Solinger geworden – trotz dem zusätzlichen australischen Pass. „Wir haben irgendwie verpasst, unsere Kinder zweisprachig zu erziehen, schade eigentlich“, bedauert er. Er selber habe in den ersten, australischen, Jahren fast nur Englisch gesprochen. „Obwohl meine Mutter mit mir Deutsch geredet hat, habe ich Englisch immer favorisiert.“ Auch die deutsche Oma habe sich immer sehr bemüht, ihm die buchstäbliche Muttersprache nahe zu bringen. „Die hat mich immer Vokabeln abgefragt“, erinnert er sich grinsend. „Trotzdem waren die ersten Jahre in Solingen dann ziemlich schwer für mich.“ Sein zunächst deutlicher Akzent verlor sich aber nach und nach – „und ganz nebenbei bin ich immer besser geworden. Ich hörte ja nur noch Deutsch.“

TENNIS WAR IHM IMMER WICHTIGER ALS DIE SCHULE

Die klassische Oberschullaufbahn am Gymnasium Schwertstraße war nicht seins. „Mir war Tennis immer wichtiger. Durch Turniere und Wettkämpfe hatte ich ganz viele Fehlzeiten, und entsprechend waren die Leistungen in den klassischen Fächern nicht so ganz toll.“ Eine Ausbildung zum Sport- und Fitnesskaufmann begann er, schloss sie aber nicht ab. „Ich wollte spielen, auf dem Platz stehen: Das war meine Welt und meine ewige Liebe.“ Heute,

als Geschäftsmann, hilft ihm das Wissen aus dieser Zeit sehr – und die „ewige Liebe“ ist zum Label seiner Tennisschule geworden.

PERFEKTES LEBEN ZWISCHEN NATUR UND FLUGHAFEN

Mit dieser eigenen Tennisschule „Thomson Tennis“ im Gräfrather Tennisverein Blau-Gelb sorgt Clinton gemeinsam mit Vater Graeme für ernstzunehmenden Tennis-Nachwuchs in der Region. Mit der Familiengründung fokussierte er seine Tätigkeit vom aktiven Spiel auf die Trainertätigkeit. Mit den A-, B- und C-Lizenzen ist er dafür gut ausgestattet, und es macht ihm „riesigen Spaß“, Kinder, Jugendliche und auch Erwachsene auf „seine“ Vorhand einzufuchsen.

Clinton Thomson hängt an Solingen. Er genießt einerseits die intime Dörflichkeit der Bezirke. „Bei der Einschulung meines Sohnes in Widdert bin ich meiner eigenen ehemaligen Klassenlehrerin wieder begegnet.“ Aber auch die grüne Lunge der Stadt: Eigentlich egal, von wo aus man losgehe – in maximal zehn Minuten sei man im Wald oder an Feld- und Wiesenrändern. Wer auf „Metropole“ stehe, könne binnen einer halben Stunde in Köln, Düsseldorf oder im Ruhrgebiet sein. Und sei damit auch gut an die Flughäfen angebunden. Die Welt steht ihm also nach wie vor offen.

**„ICH MAG DIE DÖRFLICHEN STRUKTUREN
IN SOLINGEN – UND DASS MAN
SCHNELL IN DEN METROPOLEN IST.“**



BRIGITTE ANNESSY KAM VON PARIS

ÜBER DIE KÖLNER „LINDENSTRASSE“

NACH SOLINGEN.

Foto: Uli Preuss

„DEUTSCH HABE ICH ALS DOMINIQUE IN DER LINDENSTRASSE GELERNT.“

Es ist ihr eigentlich zu kalt hier. Brigitte Annessy friert oft in Solingen – die gebürtige Französin mit armenischen Wurzeln liebt die Sonne. Umso mehr genießt sie die eigentlichen Wärmespender in ihrem Leben: ihre vier Kinder, die Arbeit in Schulen, in denen sie französische Theater-AGs anbietet, und ihre Auftritte als Chanson-Sängerin.

SCHON MIT ELF JAHREN AUF DEN BRETTERN, DIE DIE WELT BEDEUTEN

Schon mit elf Jahren betrat sie die Bühnenbretter – ein Lehrer hatte ihr Schauspiel-Talent entdeckt, in ihrem kleinen Heimatdorf bei Versailles. Und selbst ein schwerer Mofa-Unfall, der sie fast ein ganzes Jahr aus der Bahn warf, hinderte die damals 17-Jährige nicht daran, ihre Passion zum Beruf zu machen. Eine erste Rolle, das Glück, unter über 900 Bewerbern für ein Stipendium der „Ecole de l'acteur“ in Paris ausgewählt zu werden – und nach einem Theater- und Musical-Leben in Frankreich das Angebot von Regisseur Hans W. Geißendörfer, bei der deutschen „Lindenstraße“ einzusteigen: Es lief gut für die heute 52-jährige Wahl-Solingerin.

Erst einmal also Köln – und damit die Notwendigkeit, die deutsche Sprache intensiv zu lernen. „Die Rolle der Dominique Mourrait kam mir da

sehr entgegen, weil die Figur zunächst auch ganz schlecht Deutsch sprach“, erzählt Brigitte, die sich längst mühelos ausdrückt und nur noch einen charmanten Akzent hat. „Ich habe täglich akribisch meine Texte gelernt und übersetzt und hatte zeitgleich Intensiv-Unterricht.“

MIT DEM EHEMANN EINE EUROPAWEITE KOMPARSEN- AGENTUR AUFGEBAUT

Am Set lernte sie ihren späteren Mann kennen und baute mit ihm eine Komparsen-Agentur auf, für die sie europaweit unterwegs war. Mit dem Tod ihres Mannes kam eine neue Lebensphase: Familie in Solingen; solange die Kinder klein waren, eine Zeit für „Haus und Hof“. Dann begann sie allmählich wieder aufzutauchen: Hans-Peter Kempkes entdeckte ihr Gesangstalent für gemeinsame Auftritte, die ihr viel Spaß machten und die immer mehr Raum ihres Lebens einnahmen. Sie knüpfte über ihre Kinder Kontakte zu Schulen und bot AGs an. „Kein Unterricht, einfach Theaterprojekte, bei denen wir gemeinsam in Französisch spielen, reden, malen und basteln.“ Dazu fördert sie ihre „Ableger“. Ihre älteste Tochter war beim Spina-Theater aktiv und studiert nun in Düsseldorf, die anderen sind im Schwimmsport unterwegs, vor kurzem stand etwa ihre jüngste Tochter Kim bei der Sport-Gala mit

den geehrten Synchronschwimmerinnen des TSV Aufderhöhe auf der Bühne des Konzertsaals.

Den Brandanschlag vor 25 Jahren erlebte sie in Köln mit. „Aber dieses Geschehen hat mich sehr erschüttert, und aufgrund meiner armenischen Wurzeln bekam ich richtige Beklemmungen“, gesteht Brigitte, deren Familienname Ohannesian von ihrem ersten Agenten in Frankreich zum Künstlernamen „Annessy“ verändert wurde.

MIT CHANSONS UND THEATER-AG'S ZURÜCK ZU DEN KÜNSTLERISCHEN WURZELN

Ob sie Solingen irgendwann mal wieder verlassen und noch einmal zu neuen Ufern aufbrechen wird? „Solange meine Kinder noch bei mir sind, sicher nicht“, sagt sie. Zumal das mit der Zweisprachigkeit nicht besonders gut geklappt habe. „Bei meiner Ältesten schon, sie ist perfekt in Beidem. Aber die anderen verstehen zwar gut, aber sprechen nicht so überragend Französisch.“

Derzeit mag sie ihr Leben hier – immer mehr. Wieder künstlerisch tätig zu sein, mehr und mehr im Netzwerk der Solinger Künstler eingewoben zu sein: Das sei großartig. Einstweilen bleibt es ein Traum, wieder als Schauspielerin auf der Bühne zu stehen. Denn: „Man kann halt nicht alles zugleich haben.“

„ALS FRANZÖSIN MIT ARMENISCHEN
WURZELN HAT MICH DER
BRANDANSCHLAG SEHR ERSCHÜTTERT.“

**SO!LINGEN
SO! SIND WIR**

MENSCH, SOLINGEN – 140 NATIONEN, EINE STADT!

Afghanistan · Ägypten · Albanien · Algerien ·
Angola · Argentinien · Armenien ·
Aserbaidtschan · Äthiopien · Australien ·
Bangladesch · Belgien · Benin · Bolivien ·
Bosnien-Herzegowina · Brasilien · Bulgarien ·
Burkina Faso · Burundi · Chile · China ·
Dänemark · Demokratische Republik Kongo ·
Deutschland · Dominikanische Republik ·
Ecuador · Elfenbeinküste · El Salvador ·
Eritrea · Estland · Finnland · Frankreich ·
Gabun · Gambia · Georgien · Ghana ·
Griechenland · Großbritannien · Guatemala ·
Guinea · Haiti · Honduras · Indien · Indonesien ·
Irak · Irland · Iran · Island · Israel · Italien ·
Jamaika · Japan · Jemen · Jordanien ·
Kamerun · Kanada · Kasachstan · Kenia ·
Kirgisistan · Kolumbien · Kongo · Kosovo ·
Kroatien · Kuba · Laos · Lettland · Libanon ·
Libyen · Litauen · Luxemburg · Madagaskar ·
Malaysia · Mali · Malta · Marokko ·
Mauretanien · Mauritius · Mazedonien ·
Mexiko · Mongolei · Montenegro · Mosambik ·
Myanmar · Nepal · Neuseeland · Nicaragua ·
Niederlande · Nigeria · Norwegen · Österreich ·
Oman · Pakistan · Palästina · Paraguay ·
Persien · Peru · Philippinen · Polen · Portugal ·
Südkorea · Sudan · Republik Moldau · Ruanda ·
Rumänien · Russland · Schweden · Schweiz ·
Senegal · Serbien · Sierra Leone · Simbabwe ·
Singapur · Slowakei · Slowenien · Somalia ·
Spanien · Sri Lanka · Südafrika · Syrien ·
Tadschikistan · Taiwan · Tansania · Thailand ·
Togo · Tschechische Republik · Tunesien ·
Türkei · Uganda · Ukraine · Ungarn · USA ·
Usbekistan · Venezuela · Vietnam ·
Weißrussland · Zypern



wirsind.solingen.de





Foto: Uli Preuss

DER INDISCHE NATURWISSENSCHAFTLER

KANAK CHANDRESA HAT DAS MALEN

FÜR SICH ENTDECKT.

„MEINE GESCHWISTER UND ICH HABEN FRÜH GELERNT, UNS ZU BEHAUPTEN.“

Kanak Chandresa malt. Der aus Saurashtra in Indien stammende Naturwissenschaftler hat nach seiner Pensionierung seine Passion für Kohlestift, Pinsel, Tusche, Farben und Leinwände neu belebt. In seinem Ohligser Atelier, aber auch in den leer stehenden Ladenlokalen der Clemens-Galerien präsentiert er eine unglaubliche Vielfalt an Stilen. Mal drückt er seine Botschaften mit schlichten, präzisen Strichen aus, mal ist es die Leuchtkraft der Farben, die er zum Teil auch für abstrakte Werke nutzt. Immer wieder ist es die Brücke zwischen den Kulturen, die ihn fesselt und deren Faszination er an seine Betrachter weitergibt.

ALS JUNGER INGENIEUR BEI BLASBERG AKZENTE IM UMWELTSCHUTZ GESETZT

1963 kam Kanak Chandresa nach Deutschland, um seine Ausbildung zu vervollständigen. An der Gujarat University Ahmedabad hatte er zuvor den „Bachelor of Science“ in Physik und Chemie gemacht. 1966 legte er seinen Abschluss als Ingenieur Maschinenbau und Elektrotechnik vor. Bei der Solinger Firma Blasberg, einer Fachfirma für Oberflächentechnik, widmete er sich der Weiterentwicklung von Abwasseranlagen und setzte somit erste Akzente im damals gerade erst aufkeimenden Umweltschutz-Bewusstsein. Schon in Indien, als junger Mann, hatte er seine Bilder in Ausstellungen gezeigt. Aus einer gutsituierten

Familie stammend, gehörte Mal- und Zeichen-Unterricht zum Standard seiner Erziehung – bei ihm wurde echte Leidenschaft daraus. Lächelnd erzählt er von „provozierenden“ Bildern, die an der Uni „kleine Skandale“ ausgelöst hätten und die ihm heute noch, in der Rückschau, spürbar Spaß machen.

SEINE ELTERN WURDEN ALS GHANDI-ANHÄNGER MEHRFACH INHAFTIERT

Seine Familie war freigeistig und politisch engagiert. Sowohl Vater als auch Mutter wurden mehrfach inhaftiert, weil sie Ghandi nahestanden und sich in der Unabhängigkeitsbewegung einsetzten. „Mein Vater hat mich lange gemeinsam mit einem Kindermann alleine erzogen“, erzählt Chandresa und berichtet schmunzelnd, dass er zum Teil mit Ziegenmilch ernährt wurde. „Und weil die dann die richtige Temperatur hatte, habe ich direkt aus dem Euter getrunken.“

Mit einer deutschen Frau verheiratet, spricht der inzwischen 81-jährige längst perfekt Deutsch. Lediglich ein winziger Akzent verrät seinen Migrationshintergrund. Er ist in Solingen angekommen, hat sich in 54 Jahren hier eingerichtet und lebt mitten in der Gesellschaft. Zahlreiche Ausstellungen, u. a. unter dem „Dach“ von Timm Kronenberg in Ohligs, bei „Kunstgenuss 60plus“ und in den Güterhallen, aber auch in Essen, Wuppertal und Langenfeld zeugen

von seinem festen Platz in der Künstler-Szene.

„Aber wenn ich nach Hause fahre, bin ich Inder“, sagt er. „Ich trage dort indische Kleidung und passe mich sofort den Strukturen an.“ Jedes Jahr fliegt er hin. „Die Welt ist kleiner geworden: Sechs Stunden Autofahrt bis München und nur acht Stunden Flug nach Bombay – das ist doch nichts mehr.“ Er besucht Freunde und Verwandte und seine alte Mutter, die inzwischen 99 Jahre alt ist und mit der er regelmäßig skypet. „Die guten Gene liegen wohl in der Familie“, lächelt Chandresa mit spitzbübischem Charme. Auch zu seinen Geschwistern, die in Dubai und England leben, hat er viel Kontakt.

WÄHREND DES STUDIUMS ALS MESSERSCHLEIFER GEJOBBT

Eigene Kinder hat er nicht. „Meine Frau und ich waren damals nicht sicher, wie es für ‚Mischlinge‘ hier sein würde“, sagt er. Er selber kann wenig von eigenen Diskriminierungen erzählen. Schon als junger Mann habe er viel Freundlichkeit in Solingen erfahren. „Sei es bei meiner Zimmerwirtin oder bei meinem Job als Messerschleifer“, den er ausübte, um sein Studium zu finanzieren. „Mein Vater hat – obwohl wir eine wohlhabende Familie waren – viel Wert darauf gelegt, dass wir Kinder lernen, uns zu behaupten. Zudem sollten wir lernen, handwerklich zu arbeiten.“ Etwas, das ihm immer weitergeholfen hat.

**„MEINE FRAU UND ICH WAREN UNSICHER,
WIE ES HIER FÜR MISCHLINGS-
KINDER SEIN WÜRD.“**



**DER GEBÜRTIGE SERBE DRAGAN DENIC
HAT NIE DARAN GEDACHT,
SOLINGEN WIEDER ZU VERLASSEN.**

„DAS PRIVATE ENGAGEMENT MEINER LEHRERIN HAT MIR SEHR VIEL GEBRACHT.“

Dragan Denic kam als Zwölfjähriger mit seinen Eltern nach Solingen. „Da war Karstadt gerade ganz neu gebaut, und ich bekam bei der Eröffnung als Einführungs-Geschenk ein Federmäppchen“, erinnert sich der gebürtige Serbe schmunzelnd. „Ich kann immer noch fühlen, wie überrascht, stolz und glücklich ich in diesem Moment war.“ Der heute 60-jährige stammt aus Belgrad, damals noch Teil des Staats Jugoslawien. „Zunächst war nur von ein, zwei Jahren in Deutschland die Rede“, sagt er – „aber es wurden immer mehr. Ich bin für immer geblieben.“

WEGEN DES KRIEGES NICHT OFT IN DIE ALTE HEIMAT GEFAHREN

Die Kriege in der alten Heimat später waren der Grund, warum er mit seiner Frau Iris und den beiden Kindern Florijan und Davinka nicht oft dorthin gefahren ist, wie er es sich gewünscht hätte. Gerne hätte er ihnen mehr gezeigt. „Aber das war mir zu heikel.“

„Gastarbeiter-Kind“, sagten seine Mitschüler an der Hauptschule Kannenhof, der heutigen Alexander-Coppel-Gesamtschule, damals oft, wenn sie von ihm sprachen. „Aber das war nicht böse gemeint“, sagt er. Gerne erinnert er sich an seine liebevolle „Nebenher-Integration“ in Solingen. „Beim Spielen und beim Fußball habe ich die Sprache gelernt,

und eine Lehrerin ist oft extra für mich eine halbe Stunde länger geblieben, um mir alles nochmal genauer zu erklären.“ Erst viel später sei ihm klar geworden, dass das ihr freiwilliges Engagement gewesen war. „Dafür bin ich heute noch sehr dankbar.“

GRÄFRATH IST LÄNGST ZU „SEINEM“ STADTTEIL GEWORDEN

Nach der Schule machte Dragan Denic eine Ausbildung zum Chirurgiemechaniker, eine dreieinhalbjährige anspruchsvolle Lehre. Er sei durch seine Mutter, die im Krankenhaus Bethanien arbeitete, viel mit diesen Instrumenten in Berührung gekommen. „Die Frage, wie so etwas hergestellt wird, was so wichtig ist, um Patienten zu behandeln, hat mich fasziniert.“ Längst ist er Betriebsmeister und arbeitet seit langem als Betriebsleiter in einem Unternehmen in Leverkusen.

Beständigkeit ist ein Wert, der Dragan Denic sehr wichtig ist und der sich durch alle Bereiche seines Lebens zieht. Seit 38 Jahren ist er mit seiner Frau zusammen, seit 27 Jahren sind die beiden verheiratet. Dass er in „ihrem“ Stadtteil Gräfrath selbst Wurzeln geschlagen hat, zeigt sich in seiner unermüdlichen und eifrigen Tätigkeit im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Gräfrather Vereine. Zwar ist er, nach zwölf Jahren, nun nicht mehr deren Vorsitzender,

aber doch Ansprechpartner für die Medien, emsiger Kommunikator und motivierter „Mitmacher“. Er engagiert sich als ausgebildeter Übungsleiter im Sportverein, in der evangelischen Gemeinde und legt beim Marktfest und beim Anbringen der Weihnachtsbeleuchtung in vorderster Reihe Hand an. Auch Wahlhelfer war er schon.

Wichtig ist ihm, auch die junge Generation mit einzubinden und ihnen – bei allen Neuerungen ihrer Zeit – den Sinn für Traditionen vorzuleben und sie mitzuziehen. Bei Florijan (27) und Davinka (24) hat das gut funktioniert. Der IT- und Mechatronik-Student und die gelernte Erzieherin engagieren sich gerne und selbstverständlich ehrenamtlich in Gräfrath und damit für Solingen.

AUCH DIE KINDER ENGAGIEREN SICH EHRENAMTLICH

Dragans Eltern sind inzwischen wieder zurück in die alte Heimat Serbien gegangen. Für ihn war das nie ein Gedanke. „Ich bin hier angekommen“, sagt er, der schon lange einen deutschen Pass hat und sich komplett als Solinger fühlt. „Natürlich mit serbischen Wurzeln, aber meine Kinder sprechen allenfalls ein paar Bröckchen serbokroatisch.“ Eine Zweisprachigkeit habe sich nicht angeboten: „Wichtiger sind ja auch andere Sprachen wie Englisch und Französisch.“

„INTEGRIERT WURDEN GASTARBEITER-
KINDER GANZ NEBENHER
BEIM FUSSBALL SPIELEN.“



**RITA KUCKELBERG KAM ALS
KIND GRIECHISCHER GASTARBEITER
IN DIE KLINGENSTADT.**

Foto: Uli Preuss

„SCHADE, DASS MANCHE MITBÜRGER SOLINGEN IMMER SCHLECHTREDEN.“

Rita Kuckelberg war 20, als sie ihren Mann Roger kennen lernte, mit dem sie inzwischen seit 40 Jahren zusammen ist. „Die Liebe meines Lebens“, sagt die fast 60-jährige mit den großen dunklen Augen, der zierlichen Figur und dem spitzbübischen Lächeln. Auch andere Dinge änderten sich für die gebürtige Griechin, als sie 20 war. Sie begann ihre Ausbildung zur Bürokauffrau bei der Firma Blasberg und kam damit erstmals etwas weg von dem nahezu überbehütenden Elternhaus.

DIE AUSBILDUNG BEI BLASBERG DIENTE DER EMANZIPATION

„Ich durfte nicht viel, meine Eltern hatten immer Angst um mich und meine beiden jüngeren Schwestern“, erinnert sich Rita, die als Margarita Mastoropoulou mit acht Jahren nach Solingen kam und mit staunenden Augen erstmals Hochhäuser sah. Drei Jahre lang hatte sie bei Oma und Opa in dem kleinen Ort Veria im Norden Griechenlands gelebt. Nachdem der Vater nach Deutschland gegangen war, um dort die Chance zu nutzen, mehr Geld verdienen zu können als in der Heimat, zog zunächst auch die Mutter in das ferne Land. Die kleine Margarita trauerte, kam mit der Trennungssituation nicht gut zurecht. „Ich war still und bedrückt“, erzählt Rita. „Deshalb durfte ich als erstes von uns Kindern zu Mama und Papa nach Deutschland.“ Die ersten Jahre seien ganz schön schwierig gewesen, sagt die Mutter eines 32-

jährigen Sohnes, der längst auf eigenen Füßen steht. Der ehemalige Humboldtschüler ist Lehrer für die Sekundarstufe I und lebt in Köln. „Ich konnte kein Wort Deutsch und bin zusätzlich zur Grundschule einmal die Woche nachmittags zum Griechisch-Unterricht gefahren.“ Und das schon sehr früh – allein mit dem Bus durch die ganze Stadt, denn die Eltern waren ja arbeiten. „Das war erst in Ohligs, und eine Zeitlang musste ich dafür sogar nach Haan.“ Ihr Deutsch wurde durch den täglichen Gebrauch besser und besser, irgendwann fließend. Längst spricht sie akzentfrei. „Meine Eltern haben das nie so hinbekommen. Die hatten nur wenig Kontakt zu Deutschen.“

DIE ELTERN KEHRTEN ZURÜCK NACH GRIECHENLAND

Margarita Kuckelberg liebte ihren Beruf. Nur zu Hause zu sein, wäre für sie nie in Frage gekommen. Vielleicht weil die Kindheit und Jugend so „eng“ war. Als ihr Sohn klein war, wurde er zur Tagesmutter gebracht. Heute arbeitet sie nicht mehr: Gemeinsam mit ihrem Mann, der auch in Rente ist, genießt sie es, unabhängig zu sein und viel zu reisen. Der Kontakt nach Griechenland ist für Rita nie abgerissen, derzeit fliegt sie öfter denn je dorthin: Ihre Eltern bedürfen gelegentlicher Betreuung. „In griechischen Krankenhäusern erwartet man, dass die Pflege von den Angehörigen übernommen wird. Also war ich zum Beispiel über drei Wochen

dort, als meine Mutter operiert werden musste.“

IM URLAUB NACH GRIECHENLAND – ABER ZUHAUSE IN SOLINGEN

Auch später, mit ihrer eigenen Familie, ging es unbedingt einmal im Jahr in den Ferien zu den Verwandten – und darüber hinaus noch zum „richtigen“ Urlaub ans Meer. Seit 20 Jahren leben ihre Eltern wieder in der alten Heimat. Dieser Schritt zurück wäre für Rita nie in Frage gekommen. „Meine Heimat ist Solingen!“ stellt sie klar. Dass sie ihren Sohn Georg in Griechenland auf den Namen „Jorgios“ hat taufen lassen, sieht sie als Hommage an alte Traditionen und nicht als Gegensatz zu diesem „Zuhause-Gefühl“ hier. Sie mag die City, das grüne Drumherum und ärgert sich über das ewige Schlechreden der eigenen Stadt durch manche notorischen Nörgler. Sie mag ihre deutschen und griechischen Freunde und natürlich ihre Angehörigen: Neben der ihres Mannes leben auch ihre Schwestern mit ihren Familien in Solingen. „Jorgu“, die Koseform von „Jorgios“, versteht zwar ein bisschen Griechisch, ist aber nicht zweisprachig aufgewachsen. Für ihn war die Verwandtschaft in Griechenland immer spannend – ein tolles i-Tüpfelchen, wenn es zu Oma und Opa ging oder zu Onkeln und Tanten. Und als er älter wurde, durfte dann auch mal der beste Freund mit in den Urlaub.

**„OBWOHL ICH NOCH KEIN DEUTSCH
KONNTE, BIN ICH MIT DEM BUS QUER
DURCH DIE STADT GEFAHREN.“**



DER MAROKKANER AISSA AURAG KAM

DURCH SEINEN HAUPTSCHUL-REKTOR

AUFS GYMNASIUM.

Foto: Uli Preuss

„DAS UMTOPFEN IN EIN ANDERES LAND IST KEINE KLEINIGKEIT FÜR EIN KIND.“

Wenn Aissa Aurag über seinen ehemaligen Schulrektor spricht, bekommt seine Stimme einen warmen Klang. „Ich bin Herrn Bote heute immer noch sehr dankbar“, erzählt der studierte Geologe und ausgebildete Optiker mit marokkanischen Wurzeln. Dieser Mann habe einen klaren Blick dafür gehabt, dass er als guter Schüler mehr schaffen würde als den Hauptschulabschluss – und ihm somit den Weg zum Abitur ermöglicht.

DIE ELTERN HATTEN NICHT VIEL ZEIT, SICH UM IHRE KINDER ZU KÜMMERN

Seine Eltern hätten sich schulisch wenig um die Geschicke ihrer fünf Kinder gekümmert, sagt er. Und das völlig ohne Vorwurf: Sie seien im Alltag untergegangen – mit dem Arbeiten und Geld verdienen für die Kinder. Ein Aufbau-Gymnasium in Düsseldorf-Bilk war sein Weg in eine gute Zukunft, vielleicht auch deshalb, weil der Ausländer-Anteil bei 73 Prozent lag und er dort Teil eines „buntes Nationalitäten-Trüppchen“ war, in dem er lernte, mit rassistischen Elementen umzugehen. Seine offene, liberale Haltung scheint das Fazit dieser Lehrjahre zu sein: sein unverstellter Blick auf die Gesellschaft und genug Humor, um Intoleranz (zunächst) einfach mal wegzulächeln.

In den 60er-Jahren war Aissas Vater aus der Heimat nach Deutschland gekommen, um hier „auf dem Bau“ mehr zu verdienen als es daheim als Hirte in Marokko möglich war. Zunächst im Frankfurter Raum, dann in Düsseldorf. Hierhin holte er später seine Frau und die damals zwei Kinder nach: Aissa und seinen jüngeren Bruder Said. „Die anderen vier Geschwister sind in Deutschland geboren“, erzählt der 43-jährige Familienvater, der vor 16 Jahren der Liebe wegen nach Solingen gezogen ist. Mit seiner deutschen Frau Susanne hat er Deliah (15) und Younes (12). Beide besuchen die Friedrich-Albert-Lange-Schule.

Aissa denkt gerne an die Schulzeit zurück. Besonders in der weiterführenden Schule hatte er Freunde quer durch alle Nationalitäten. Der krasse Wechsel aus der gewohnten ländlichen Umgebung in Marokko in die Großstadt sei ihm allerdings schon schwergefallen, sagt er.

ALS KLEINER JUNGE OFT AM FENSTER GESESSEN UND LEISE GEWEINT

„Die neue Umgebung war natürlich bedrohlich für diesen kleinen Jungen, der ich damals war, außerdem konnte ich ja kein Wort Deutsch.“ Er habe oft am Fenster gesessen und leise geweint, erinnert er sich. „Wie

viele andere Migrantenkinder auch. So ein Umtopfen von einem Land ins andere ist ja keine Kleinigkeit und für Kinder erst recht nicht.“ Morgens Grundschule, nachmittags Koranschule – auf diese Weise kam er Stück für Stück an in seinem neuen Leben. Einer Lehre als Augenoptiker folgten zwei Berufsjahre in dieser Funktion, dann kam das Geologie-Studium. „Nach dem Abi wollte ich erst einmal etwas Handfesteres machen. Aber auf Dauer wollte ich mehr.“ Nach einem Jahr an der Uni Münster zog es ihn wieder ins Rheinland, diesmal allerdings nach Köln. „Mir hat die Leichtigkeit der rheinischen Seele gefehlt.“ Heute arbeitet er als Geologe bei der DB-Netz AG im Bereich der Infrastruktur und des Flächenmanagements.

BEI DER ZWEISPRACHIGKEIT WAR ER NICHT KONSEQUENT GENUG

Aissa Aurag fühlt sich als Deutscher mit marokkanischen Wurzeln. Die zu pflegen und an seine Kinder weiterzugeben, ist ihm wichtig. Regelmäßig besucht er mit seiner Familie das Land, aus dem er stammt. Auch um die verwandtschaftlichen Kontakte dorthin nicht abreißen zu lassen. Die Zweisprachigkeit habe bei Deliah und Younes allerdings nicht geklappt, bedauert er. „Da war ich nicht konsequent genug.“

„BEIM STUDIUM IN MÜNSTER HAT MIR DIE LEICHTIGKEIT DER RHEINISCHEN SEELE GEFEHLT.“



Foto: Uli Preuss

**INGRID LAUTERJUNG KAM DER LIEBE
WEGEN AUS DEM BELGISCHEN
KNOKKE NACH SOLINGEN.**

„WENN DICH EIN SOLINGER IN SEIN HERZ LÄSST, BLEIBST DU AUCH DRIN.“

38 Jahre ist Ingrid Lauterjung nun schon hier und hat sich längst an die etwas „zugeknöpfte“ Art der Solinger gewöhnt. „Es dauert hier, bis dich jemand in sein Herz lässt. Dafür bleibst du dann auch für immer dort.“ Die unkonventionelle Art der Belgierin stieß am Anfang mitunter auf Befremden.

AM ANFANG MIT DER UNKONVENTIONELLEN ART INS FETTNÄPFCHEN GETRETEN

„Ich habe öfter jemanden versehentlich mit „Du“ angeredet wie bei uns zuhause üblich. Und bin damit in echte Fettnäpfchen getreten“, erinnert sich die lebhaft 65-jährige schmunzelnd. Zum Beispiel in ihrem Schuhladen „Ingriani“, den sie 16 Jahre lang in Hörscheid betrieb. „Ein Jugendtraum“, schwärmt sie, den sie sich erfüllt habe, als ihre beiden Töchter noch klein waren. „Das ging wunderbar, der Laden war für beide so eine Art Dependence unseres Zuhauses – und ich konnte nach Herzenslust meiner Begeisterung für Schuhe fröhnen.“

Ausschließlich Hausfrau zu sein, wäre für Ingrid Lauterjung nie in Frage gekommen. „Das war damals in Belgien schon so wie hier jetzt; die Frauen waren selbstverständlich im Beruf, auch meine Mutter hat immer gearbeitet.“ Auch nach der Hochzeit mit dem jetzigen Bürgermeister Ernst Lauterjung ging sie weiter auf in ihrem Job am Airport Brüssel – wie

zuvor als Ingrid Boerjan. „Beim Bodenpersonal“, wie sie sagt. Erst mit der Geburt des ersten Kindes verlagerte die Belgierin ihren Standort komplett nach Solingen.

EINEN SCHUHLADEN UND EIN EIGENES CAFÉ BETRIEBEN

Ihre offene Art bescherte ihr schnell viele Bekannte und auch Freunde. Dem politischen Engagement ihres Mannes auf kommunaler Ebene brachte sie immer viel Respekt entgegen. „Viel unterwegs zu sein und viele Termine zu haben, gehört bis heute dazu“, sagt sie. Sie geht immer wieder gerne mit. „Ihm zuliebe“, sagt sie. „Das ist selbstverständlich. Aber auch, weil ich durch ihn viele Leute kennen- und auch schätzen gelernt habe. Die immer mal wieder zu sehen, macht Spaß.“ Übrigens quer durch die politischen Farben hindurch. Auch Lauterjungs Engagement für den Sport im Allgemeinen und den Sportring Hörscheid (heute Sportring Solingen) hat sie immer begrüßt.

„In der Klingenhalle bin ich regelrecht zu Hause“, lacht sie. Unzählige Samstage habe sie dort verbracht, wenn Handballspiele waren – „wir waren eine nette Truppe, die immer eifrig mit angefasst hat bei den Heimspielen.“

Langweilig war es Ingrid Lauterjung nie. So gerne sie auch zusammen mit ihrem Mann ist, so genießt sie es auch, mal ohne ihn zu sein. Eigene Ideen hatte sie immer reichlich:

Nach der Aufgabe von „Ingriani“ kam die nächste Traumerfüllung: ein eigenes Café. Zwölf Jahre lang bewirtete sie im „Rubens“ in den Clemens-Galerien Stammgäste und spontane Besucher mit Kaffeespezialitäten und Kuchen. „Partnerschaft bedeutet für mich wahrlich nicht, immer nur als Tandem aufzutreten. Jeder muss doch auch das tun können, was nur ihm alleine Spaß macht, ohne sich deswegen blöd fühlen zu müssen.“

IN DER KLINGENHALLE IST SIE REGELRECHT ZUHAUSE

Inzwischen wohnt sie zum Teil auch wieder im belgischen Knokke, ihrem Heimatort. „Als mein Mann beruflich in Pension ging, wollten wir gemeinsam dort leben“, erzählt sie. „Aber das Amt des Bürgermeisters rief – und er kam.“ Klar habe sie zunächst geschluckt ob dieser überraschenden Entwicklung.

Aber inzwischen gewinnt sie dieser Lebensform mit den zwei Standorten viel ab. „Ich bin hier wie dort zuhause, habe hier wie dort Freunde, hier meine Kinder und Enkel, dort meine andere Familie.“ Und da ihr Mann als Bürgermeister seiner geliebten Klingenstadt hier viel Präsenz zeigen müsse – und wolle –, fahre sie oft alleine nach Knokke. „Aber wir telefonieren dann dreimal täglich, und so ist immer der eine gut im Bild über das, was bei dem anderen so los ist.“

„EIGENTLICH WOLLTEN WIR NACH
BELGIEN ZIEHEN. ABER DANN
WURDE ERNST BÜRGERMEISTER.“



Foto: Uli Preuss

**DER SUDANESE IZZELDEEN H. EL OBEID
WURDE WEGEN SEINER HAUTFARBE
SCHON MAL DISKRIMINIERT.**

„DIE SPRACHE HILFT, TÜREN ZU ÖFFNEN. OHNE SIE BLEIBT MAN EIN FREMDER.“

Seinen Beruf als Maschinenbau-Techniker und Berufsschullehrer übt Izzeldeen H. El Obeid schon länger nicht mehr aus, seine Frau Fatihah und seine beiden Töchter bekommen den rührigen Ehrenamtler aber dennoch nur selten zu sehen: Seniorensicherheitsbeauftragter und Dolmetscher sind nur zwei der vielen Aufgaben, die der 71-jährige im Dienst der Solinger Stadtgesellschaft ausfüllt.

BESUCHT HEUTE NOCH DAS GRAB DER FRÜHEREN NACHBARIN

So war er beispielsweise vor Ort, als 2015 „ein Bus nach dem anderen mit Flüchtlingen am Theater ankam“, wie er sich erinnert. Und er zeigt selbst aufgenommene beeindruckende Fotos von der „großartigen Hilfe“, die die städtischen Mitarbeiter und viele Freiwillige in diesen Tagen und Wochen geleistet haben. „Teilweise waren wir bis vier Uhr morgens vor Ort“, schaut er zurück. Dass es nunmehr gelungen ist, die Auffanglager aufzulösen, weil die Geflüchteten hier Wohnungen gefunden haben, findet er großartig.

Er selbst kam 1967 aus dem Sudan nach Solingen, um seine technischen Kenntnisse zu erweitern. Das Technische Berufskolleg war seine Schule. Zuvor hatte er vier Monate am Frankfurter Goethe-Institut Deutsch gepaukt. Eine anstrengende, intensive Lern-Zeit, die sich aber unbedingt ausgezahlt habe, sagt er. „Sprache ist der Schlüssel zu einem neuen Land. Ohne den kommt man nicht weiter.“ An die deutschen Nachbarn seiner kleinen Solinger Wohnung erinnert er sich heute noch in liebevoller Dankbarkeit. Regelmäßig besucht er das Grab von „Frau Schmidt“, die längst verstorben ist. „Das ist ja schon so lange her.“

Zunächst ging El Obeid wieder zurück in den Sudan, um als Leiter einer Lehrwerkstatt junge Menschen mit technischem Wissen zu versorgen – sowohl in der Theorie als auch in der Praxis. Aber dann führten ihn seine Wege doch wieder zurück ins Bergische. Bei der Firma Hörster arbeitete er als Bohrtechniker und spezialisierte sich weiter zum Maschinenbau-Techniker. Bei Kieserling und Albrecht sei er lange als Konstrukteur gewesen, erzählt er.

Für Izzeldeen El Obeid und seine Familie ist Solingen Heimat geworden in all den Jahren. Natürlich fahre er gelegentlich in den Sudan, und es sei ihm sehr wichtig, dass alle seine vier Kinder ein Bewusstsein ihrer Wurzeln dort hätten. „Aber wenn wir hierher zurückfahren, ist es das Gefühl: Wir kommen nach Hause.“

HEUTE NOCH GEKRÄNKT ÜBER DAS VORURTEIL, DASS „SCHWARZE KLAUEN“

Ja, es habe auch Diskriminierungen gegeben. Ein für ihn zutiefst verstörendes Erlebnis war in jungen Jahren, als ihn Passanten zu Unrecht verdächtigt hatten, eine Frau bestohlen zu haben: „An der Haltestelle Mühlenplatz kippte eine Dame um, und als ich mich um sie bemühte, bat sie mich, ihr ein Stück Zucker aus ihrer Handtasche zu geben – sie sei Diabetikerin und brauche das jetzt.“ Aber die Umstehenden deuteten seinen Griff zu dieser Tasche falsch – „der Schwarze will klauen!“ wurde ich beschimpft“. Erst als die Polizei kam und die schwächelnde Dame zu Wort

kam, konnte das Missverständnis aufgeklärt werden. Die Demütigung, der Ärger und die Scham sitzen immer noch tief. Aber die vielen positiven Begegnungen, die vielfach auch in Freundschaften mündeten, überdeckten letztlich die Negativ-Gefühle und haben so etwas wie Bitterkeit gar nicht erst aufkommen lassen.

„DER BRANDANSCHLAG WAR FÜR UNS ALLE EIN SCHOCK“

Er ist mittendrin in der Stadt, mit-samt seiner Familie, und hat gute und herzliche Kontakte quer durch viele Nationalitäten hindurch. „Und immer noch lerne ich neue nette Menschen kennen – so zum Beispiel eine syrische Familie, die in einem dieser ersten Busse saß, die vor zwei Jahren hierhin kamen.“ Die deutsche Staatsbürgerschaft hat er schon lange – sein ältester Sohn sei ja auch bei der Bundeswehr gewesen, erzählt er. Nimmermüde betont er die Wichtigkeit, die deutsche Sprache zu beherrschen. „Ohne Sprache öffnen sich keine Türen, man bleibt immer Fremder“, ist sein dringlicher Rat an alle Migranten, die hier ankommen.

Der Brandanschlag vor 25 Jahren auf das Haus der Familie Genc war ein Schockerlebnis für ihn. Wie alle Solinger war er entsetzt – über die Tat, die Opfer und die Welle der Gewalt, die im Anschluss über Solingen rollte. Unterm Strich sei danach aber viel Gutes entstanden. „Man ist noch sensibler geworden im Bemühen, ausländische Menschen zu integrieren“, findet Izzeldeen El Obeid. Und: „Wir sind dabei sehr erfolgreich!“

„ICH FINDE ES GROSSARTIG, WIE VIELE MITBÜRGER GEHOLFEN HABEN, ALS DIE FLÜCHTLINGE KAMEN.“



Foto: Uli Preuss

GÖNÜL ZARNEKOW

IST DIE AMTIERENDE

„SOLINGEN-BOTSCHAFTERIN“

„WIE SOLL INTEGRATION GELINGEN, WENN ES SCHON AN DER KOMMUNIKATION SCHEITERT?“

Gönül Zarnekow persönlich zu erreichen, ist nicht einfach. Wenn die vielbeschäftigte Friseurin nicht im eigenen Salon „Idea“ am Neumarkt ihre Kundinnen verschönert, ist sie entweder gerade auf der anderen Seite der Welthalbkugel als Hollywood-Stylistin im Einsatz. Oder sie sorgt dafür, dass zu Hause in Widdert mit ihren beiden Kindern alles rund läuft. Trotzdem hat die Endvierzigerin für alle, mit denen sie im Laufe ihrer langen Tage zu tun hat, ein freundliches Lächeln und einen warmherzigen Händedruck. Und für Salon-Hund Prinz immer wieder ein zärtliches Streicheln und ein paar liebe Worte.

DANKBARE ERINNERUNGEN AN VIEL HILFSBEREITSCHAFT

Ihre Tage sind mit Arbeit nahezu komplett durchgetaktet; kaum, dass ihr mal ein Moment bleibt, in dem sie in Ruhe eine Tasse Kaffee genießen kann. Und selbst dann schweifen ihre Augen im Frisiersalon umher. Sie registriert dunkel gewordene Haaransätze, die der Behandlung bedürfen, warnt knapp vor zu drastischem Kürzen und gibt Pflegetipps für die trockene Naturkrause: Ihr Beruf ist ihre Passion, in der Gönül Zarnekow aufgeht. Diese Leidenschaft aus Freude daran, ihre schier unerschöpfliche Kreativität ausleben zu können, war es wohl, die sie nach der Ausbildung zur Friseurin schnell aus der Masse ihrer Kolleginnen herausragen ließ. „Ich wollte immer Neues kennen lernen, ausprobieren und weiter kommen“, erzählt sie, die mit siebeneinhalb Jahren mit ihren Geschwistern nach Solingen kam, wo die Eltern schon lebten. „Wir stammen aus einem kleinen Ort in der Nähe von Ankara.“ Zunächst war alles fremd, „und ich konnte kein Wort Deutsch, das war sehr schwierig“. Im Laufe der

Zeit lernte sie immer mehr. Lehrer blieben freiwillig nach Schulschluss für sie noch länger; Mitschüler gaben sich Mühe mit ihr. „Ich habe ganz viele gute und dankbare Erinnerungen an den Einstieg hier“, betont Gönül.

IHR BERUF IST IHRE PASSION – OB IN HOLLYWOOD ODER AM NEUMARKT

Ihr und ihren Lehrern sei immer schon klar gewesen, dass nur ein kreativer Beruf für sie in Frage käme. „Ich habe sieben Geschwister, meine Eltern hatten nicht viel Geld, und regelmäßiges Pendeln nach Düsseldorf wäre im Haushaltsgeld nicht drin gewesen“, erzählt sie. So kam die Idee mit der Friseur-Lehre. Nach den drei Jahren Lehrzeit folgten verschiedene Stationen in Hilden und in einem Düsseldorfer Salon an der Kö. In diesen Abschnitt fällt auch ihre Mitarbeit beim Düsseldorfer Theater, hinter der Bühne als Stylistin. Schließlich der Tipp eines befreundeten Kollegen, dass der Salon Am Neumarkt einen neuen Besitzer sucht. Sie griff zu, wagte als Mittzwanzigerin den Sprung in die Selbstständigkeit. „Und es lief“, sagt sie, und dabei ist ihr auch heute noch die große, beinahe staunende Dankbarkeit dafür anzumerken. Es läuft bis heute: Kein Tag, an dem sie und ihre vier Mitarbeiterinnen nicht ausgebucht sind. Aber nur einfach Alltag reichte ihr nicht. Gönül Zarnekow wollte immer schon das Besondere, das Perfekte. Sie belegte Seminare, um stärker und intensiver in die Kunst um Farbe und Styling einzusteigen. Bei diesen

Weiterbildungen der Salonkette Tony&Guy und bei der Sassoon Academy lernte sie den Starfriseur Nelson Chan kennen: ihr Schlüssel zu ihren Backstage-Aufträgen in der glamourösen Welt der Stars und Sternchen, die für die Oscar- oder Golden-Globe-Gala hergerichtet werden müssen. Dass sie in dieser spannenden Karrierezeit überhaupt noch Zeit und Raum fand, zu heiraten und eine Familie zu gründen, ist erstaunlich.

KEIN VERSTÄNDNIS FÜR JUNGE TÜRKEN, DIE HIER GEBOREN WURDEN UND KAUM DEUTSCH SPRECHEN

Rückblickend sieht die gebürtige Türkin, die samt Familie längst den deutschen Pass hat, die Sprache als Basis für alles Weitere an. „Ich habe kein Verständnis für junge türkische Menschen, die hier geboren sind, aber gar nicht oder nur schlecht deutsch sprechen. Wie soll da Integration gelingen, wenn es schon an der Kommunikation scheitert?“

Ihre türkischen Wurzeln sind ihr wichtig. Auch ein regelmäßiger Besuch in der ehemaligen Heimat. Ansonsten „bin durch und durch Solingerin“, sagt sie. Gönül Zarnekow stylt die „Miss-Zöpfchen“-Kandidatinnen für das Foto-Shooting und unterstützt außerdem die Arbeit der Flüchtlingshilfe. Dass sie seit Anfang des Jahres als „Botschafterin“ ihrer Heimatstadt unterwegs ist, macht sie sehr stolz. Zum Beispiel, wenn sie die Hollywood-Stars von der Qualität der Solinger Scheren überzeugen kann.

„ICH WOLLTE IMMER NEUES KENNENLERNEN, ETWAS AUSPROBIEREN UND WEITERKOMMEN.“



Im September wird alljährlich das „Fest der Vielfalt“ auf dem Fronhof gefeiert. (Foto: Anne Wehkamp)

25 JAHRE NACH

DEM BRANDANSCHLAG: EIN RÜCK- UND AUSBLICK

Interview mit der Solinger Integrationsbeauftragten Anne Wehkamp und dem Vorsitzenden des Zuwanderer- und Integrationsrates Hassan Firouzkahh

Am 29. Mai 1993, einem Pfingstsonntag, verübten vier junge Solinger mit Verbindungen in die rechts-extreme Szene einen Brandanschlag auf das Wohnhaus der türkischen Familie Genç an der Unteren Wernerstraße. Durmus und Mevlüde Genç, die seit 1970 in der Klingenstadt leben, verloren zwei Töchter, eine Nichte und zwei Enkelinnen: Gürsün (26), Hatice (18), Gülüstan (12), Hülya (9) und Saime (4). Über das Verbre-

chen und seine Auswirkungen auf die Solinger Bevölkerung sprach Stefanie Merghehn mit der Solinger Integrationsbeauftragten Anne Wehkamp und dem Vorsitzenden des Zuwanderer- und Integrationsrates Hassan Firouzkahh.

Frau Wehkamp, der Anschlag in Solingen bildete nach Rostock, Mölln und Hoyerswerda den traurigen Höhepunkt einer ganzen Reihe ausländerfeind-

licher Attacken in Deutschland zu Beginn der 1990er Jahre. Warum saß der Schock in der Klingenstadt nicht nur bei türkischen Mitbürgern, sondern auch bei den Deutschen so tief?

Wehkamp: Die absolute Mehrheit der Solingerinnen und Solinger war nicht nur von dem Gewaltausbruch, sondern auch deshalb so tief erschüttert, weil sich die Klingenstadt längst die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund auf die Fahnen geschrieben hatte. Solingen war beispielsweise eine der ersten Städte in NRW, die schon seit 1972 einen Beirat für ausländische Arbeitnehmer hatte – also eine Art Vorstufe des 28 Jahre später eingerichteten Zuwanderer- und Integrationsrates.

Herr Firouzkahh, Sie sind seit September 2014 Vorsitzender dieses Mitbestimmungsgremiums und engagieren sich schon seit über 20 Jahren politisch in der Klingenstadt. Was hat sich seit dem Brandanschlag alles geändert – vielleicht auch in den Köpfen der Menschen?

Firouzkahh: Wenn es heute wieder verstärkt um Fremdenhass und



Oberbürgermeister Tim Kurzbach, Mevlüde und Durmus Genç erinnern bei einer Pressekonferenz an das Geschehen vom 29. Mai 1993. (Foto: Bastian Glumm)



Hassan Firouzkhah (Foto: privat)
Anne Wehkamp (Foto: Stefanie Mergenhenn)



rechte Gewalt geht, fällt leider immer noch der Name „Solingen“. Mir tut es weh, wenn unsere Stadt darauf reduziert wird. Ich erzähle dann immer, was wir hier alles an vorbildlicher Integrationsarbeit leisten.

Welche Beispiele haben Sie vor Augen?

Firouzkhah: Es begann ja schon damit, dass der Brandanschlag für viele alteingesessene Solinger ein Anlass war, auf bislang unbekannte Nachbarn anderer Nationalitäten zuzugehen. Noch im selben Jahr wurden die Initiativen „SOS Rassismus“, „Öffentlichkeit gegen Gewalt“, das Bündnis „Bunt statt braun“ und andere Gruppen gegründet, die etwas gegen den Rassismus unternehmen wollten. 2001 entstand das „Bündnis für Toleranz und Zivilcourage“ – ein großes Netzwerk von Vereinen, Initiativen, Kirchen, Moscheegemeinden und Privatpersonen.

Wehkamp: Diese Initiativen haben auch die Idee der Jugendhilfswerkstatt unterstützt, 1994 ein Mahnmal gegen Hass und Gewalt vor der Mildred-Scheel-Schule zu errichten. Das „Bündnis für Toleranz und Zivilcourage“ verleiht seit 2004 jährlich den „Silbernen Schuh“, einen Preis für Zivilcourage. Inzwischen gibt es in Solingen über 40 Vereine und Initiativen, in denen sich Zuwanderinnen und Zuwanderer ehrenamtlich engagieren. Seit 2012 unterhält Solingen ein „Kommunales Integrationszentrum“. Bereits 2005 bekam die Stadt für ihr interkulturelles Handlungskonzept den bundesweit beachteten Integrationspreis des Bundesinnenministeriums und der Bertelsmann-

stiftung verliehen. Dazu hat sicher auch die gute Netzwerkarbeit in Solingen und die Gründung des Solinger Jugendstadtrates 1997 beigetragen. Auch Özlem Genç, die Enkelin von Mevlüde, hat in diesem Gremium aktiv mitgearbeitet.

Im elften Solinger Jugendstadtrat engagieren sich heute 25 Jugendliche aus zehn Nationen und verschiedenen Schulformen. Ist das nicht auch symbolisch für die friedliche und bunte Stadtgesellschaft, zu der Solingen seit 1993 (wieder) zusammen gewachsen ist?

Firouzkhah: Auf jeden Fall. Diese Jugendlichen zeigen, dass man nur dann gemeinsam etwas erreichen kann, wenn man miteinander statt übereinander redet. Wer sich isoliert, weil ihm oder ihr gute Vorbilder und Perspektiven fehlen, wird umso anfälliger für radikale Gedanken. Pegida und die AfD stärken nicht nur die Rechtsradikalen, sondern auch Salafisten und Islamisten. Deren europaweite Anschläge wiederum schüren den Fremdenhass, die Angst vor Flüchtlingen und treiben die Spaltung der Gesellschaft voran. Das dürfen wir nicht zulassen.

Was können wir dagegen tun?

Wehkamp: Nicht nur aufgrund des Brandanschlags ist Solingen quasi dazu verpflichtet, gegen Rassismus zu kämpfen und für die interkulturelle Vielfalt mit all ihren Chancen einzutreten. Aus unserer besonderen

Betroffenheit heraus müssen wir eine lebendige Erinnerungskultur aufrechterhalten, um vor dem zu warnen, was aus Angst und Hass entstehen kann. Auch deshalb wurde die Fortschreibung unseres interkulturellen Gesamtkonzeptes, die „Vision 2020“, vom Solinger Stadtrat einstimmig verabschiedet. Für unsere Antirassismus- und Antidiskriminierungsarbeit bekommen wir Fördermittel aus dem Bundesprogramm „Demokratie leben“ und dem Landesprogramm „NRWeltoffen“. Zudem finden jährlich unsere Demokratie- und kommunalen Integrationskonferenzen in Solingen statt – die nächste am 9. Juni.

Firouzkhah: Was wir tun können? Reden, reden, reden – miteinander! Ich erinnere an den Appell von Mevlüde Genç: „Lasst uns Freunde sein! Liebe lässt den Menschen leben, aber der Hass bringt den Tod.“ Entstandene Gräben können wir nur gemeinsam zuschütten. Wir sollten einander einladen, um mehr über die anderen Nationalitäten, die anderen Religionen zu erfahren. Vorbildlich ist beispielsweise, dass der Evangelische Kirchenkreis und die DiTiB am diesjährigen Gedenktag gemeinsam mit der Stadt Solingen zu einem Interreligiösen Gebet und Fastenbrechen in die Stadtkirche am Fronhof einladen – unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters. Das ist für uns Musliminnen und Muslime ein Zeichen der Wertschätzung und ein Symbol, dass wir in der Mitte der Stadtgesellschaft willkommen sind.



Das Nordstadtfest bringt auf dem Rathaus-Platz Menschen aus verschiedenen Nationen zusammen. (Foto: Anne Wehkamp)

DAS KOMMUNALE INTEGRATIONSZENTRUM BERÄT UND UNTERSTÜTZT

Jeder dritte der insgesamt 162.000 Solingerinnen und Solinger hat einen Migrationshintergrund. In der Klingenstadt leben Menschen aus 140 Nationen zusammen. In den vergangenen drei Jahren sind rund 2.700 Geflüchtete aus 60 Ländern zu uns gekommen – vor allem aus Syrien, dem Irak und Afghanistan. Fast ein Drittel dieser Neu-Solingerinnen und -Solinger sind Kinder unter 13 Jahren. Rund 1.800 der Geflüchteten wurden der Stadt vom Land zugewiesen. Ihre Asylverfahren laufen. Sie werden voraussichtlich länger oder dauerhaft in der Klingenstadt bleiben. Weitere rund 900 Flüchtlinge sind nach einem abgeschlossenen Asylverfahren aufenthaltsberechtigt. Doch wie können sie bei uns wirklich heimisch werden?

Bildung ist die zentrale Voraussetzung für eine gelingende Integration. Nur wer die Sprache beherrscht, hat eine Chance auf Bildung, Arbeit und gesellschaftliche Teilhabe. Die Förderung von Bildung und Sprache für junge Zugewanderte sind deshalb Schwerpunktaufgaben des Kommunalen Integrationszentrums, eine Koordinierungs-, Beratungs-, Unterstützungs- und Serviceeinrichtung der Stadt Solingen, die eng mit den Migrantenselbstorganisationen, Vereinen und Verbänden zusammenarbeitet. Viele Sprachkurse bietet die Bergische Volkshochschule an.

Mit Spaß Deutsch lernen können Kindergarten- und Schulkinder gemeinsam mit ihren Eltern. Medien und Lernmaterialien für Interessierte und Engagierte bietet die interkulturelle Mediothek. Darüber hinaus hält das Kommunale Integrationszentrum folgende Angebote bereit:

- **Neu hier? Warten auf die Schule**
- **Fit in der Schule**
- **Die Lernwerkstatt**
- **Sprachförderung ganz individuell**
- **Im Sommer lernen und Spaß haben**
- **Gemeinsam mit den Eltern lernen:**
Projekt griffbereit
Rucksack KiTa
- **Interkulturelle Mediothek**



Foto: Shabnam Arzt

Weitere Informationen zu den oben genannten Angeboten:
Kommunales Integrationszentrum
Friedrichstraße 46 | Tel. 0212 / 290-22 25
www.solingen.de/de/inhalt/integration-foerdern/



Eine Auswahl wichtiger
Anlaufstationen in Solingen für
Geflüchtete und Menschen
mit Migrationshintergrund:

**Migrantenselbstorganisation
MSO c/o Kommunales
Integrationszentrum**

Ansprechpartner:
Musa Kavalli
Tel. 0212 / 290- 2624

**„WillkommenCenter“
der Stadt Solingen**
Kölner Straße 45
Tel. 0212 / 290- 2289
www.solingen.de

Bergische Volkshochschule
Mummstraße 10
Tel. 0212 / 290-3264
www.bergische-vhs.de
„Deutsch als Fremdsprache“

**Caritas-Fachdienst für
Integration und Migration**
Ahrstraße 9
Tel. 0212 / 23 13 49-10
www.caritas-solingen.de

Diakonisches Werk
Kasernenstraße 23
Tel. 0212 / 28 70
www.diakonie-solingen.de

Internationaler Bund
Am Neumarkt 50-50a
Tel. 0212 / 38 21
[www.internationaler-bund.de/
standort/205542/](http://www.internationaler-bund.de/standort/205542/)

**AWO-Beratungs- und
Orientierungszentrum
„Flucht-Punkt!“**
Konrad-Adenauer-Straße 3
Tel. 0212 / 23 13 41 60
www.fluchtpunkt-solingen.de

„Solingen Interaktiv“
Brühlerstraße 60
Tel. 0202 / 269 3592
(Christa Podufal)
www.solingen-interaktiv.de

Flüchtlingshilfe Solingen e.V.
Ufergarten 25
Tel. 0212 / 20 00 25 34
www.fluechtlingshilfe-solingen.de

Initiative „Gräfrath hilft“
c/o Udo Vogtländer
Tel. 0212 / 5 28 37
udo.vogtlaender@t-online.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Stadt Solingen,
Der Oberbürgermeister

Erstellung:

B. Boll Verlag des Solinger
Tageblattes GmbH & Co. KG

Redaktion:

Pressestelle der Stadt Solingen,
Stefanie Mergenhenn

Fotos:

Uli Preuss
(Titel und alle großen Porträts)
Christian Beier
(Plakat „140 Nationen – eine Stadt“)
Bastian Glumm
Daniela Tobias

Bildarchiv der Stadt Solingen
(Pressestelle und
Stadtdienst Integration)

Texte:

Jutta Schreiber-Lenz
(alle Porträts bis auf Shabnam Arzt)
Stefanie Mergenhenn

Layout:

Melanie Pfeiffer

Gesamtauflage:

500 Exemplare

Erscheinungsdatum:

29. Mai 2018

Die Rechte der namentlich
gekennzeichneten Artikel und
Bilder liegen bei den jeweiligen
Autor/inn/en.

Der „**SILBERNE SCHUH**“ wird seit 2004 vom „Bündnis für Toleranz und Zivilcourage“ an Personen oder Gruppen verliehen, die sich in Solingen mutig oder engagiert für Minderheiten – gleich welchen Glaubens oder welcher Nationalität – einsetzen.



WIR, DIE PREISTRÄGER ...

... **BETONEN** die Gleichheit aller Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt. Niemand darf mehr oder weniger wert sein, gleich welcher Nationalität oder welchen Glaubens.

... **SEHEN** die Menschen aus 140 Nationen, die in unserer Stadt leben, als Bereicherung. Wir helfen Flüchtlingen und Zuwanderern, sich zu integrieren.

... **ZEIGEN** Populisten und ihrem rechten Gedankengut, aber auch fundamentalistischen Gruppen, die heuchlerisch im Namen des Islam und der friedlichen Lehre Allahs gewaltbereit aufzutreten, deutlich ihre Grenzen auf. Sie können in keiner Weise einer friedliebenden, demokratischen Gesellschaft angehören.

... **STEHEN** für Mitmenschlichkeit und betrachten alle Bürgerinnen und Bürger Solingens als Teil einer Gemeinschaft mit gleichen Rechten und Pflichten.

... **FORDERN** Würde für alle Menschen, die in unserer Heimatstadt leben, gleich welcher Nationalität sie sind oder in welchem Land sie geboren wurden.

... **WÜNSCHEN** uns ein friedliches Miteinander aller Bürgerinnen und Bürger Solingens. Wir gehen aufeinander zu, friedfertig, ohne Hass und frei von Vorurteilen.

Holger Müller

Christlich-islamischer
Gesprächskreis

Helmut Eckermann

Jugendhilfewerkstatt
(Ehrenpreis)

AG Jüdischer Friedhof

Christel Gottschalk

Weißer Ring Solingen
(Ehrenpreis)

Annette Baumgarten

Christine und Martin Krause
(Ehrenpreis)

Imam Hasan Özkan

Wilhelm Bramann
(Ehrenpreis)

AG „Weiße Rose“

Magazin „Die Straße“
(Ehrenpreis)

Uli Preuss

Werner Böwing
(Ehrenpreis)

Heinz Siering

Bunt statt Braun
(Ehrenpreis)

Unterstützerkreis
Stolpersteine

Mohammed Zorba
(Ehrenpreis)

Erika Rothstein

Awa Gueye

Solinger Appell

Weitere Informationen finden Sie auf der
Homepage der Stadt Solingen unter
wirsind.solingen.de